

Preis 30 Groschen.

Redaktion, Administration, Druckerei: I, Kolowratring, Fichtegasse Nr. 9-11.
Telephon: Redaktion: A 98-5-04.
Administration: 97-0-35.
Inserat.-Abtg.: 97-4-41.
Prager Redaktion: Vinohrady, Marchall Fochova 71.
Administration für die Slowakei: M. Weiss, Bratislava, Fischertorgasse 3.
Inseraten-Aannahme laut aufsteigendem Tarif in unseren Bureaux:
I, Fichtegasse 9-11, Tel. 97-4-41,
I, Wollzeile 20, Tel. 75-4-43,
Kleiner Anzeiger I, Schulerstrasse 1-2, Tel. 71-3-80, und bei allen Inseraten-Bureaux des In- und Auslandes.
Bezugsbedingungen im Innern des Blattes.

Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

KONTINENT-ENGLAND
SCHNELLSTE UND BEQUEMSTE ROUTEN
NACHTDIENST
UBER
HOEK VAN HOLLAND
-HARWICH
TAGESDIENST
UBER
VLISSINGEN-
FOLKESTONE

Nr. 21888

Wien, Samstag, den 22. August

1925.

Excelsiorhotel
am Anhalter Bahnhof
Größtes Hotel des Kontinents
5 Uhr Tee
Einesehenswürdigkeit Berlins

Drohende Arbeitskonflikte in Deutschland.

Seite 3.

Um redaktionellen Teil (Kleine Chronik, Vokalbericht, Theater- und Kunstnachrichten, Economist) enthaltene englische Mitteilungen sind durch + kenntlich gemacht.

Staatssekretär Kellogg über die Wiener Straßenerzesse.

Spezialkabeldienst der „Neuen Freien Presse“ (United Press). New York, 21. August.

Der Syndikus der jüdischen Organisationen Louis Zaffe hat an den Staatssekretär Kellogg einen Protest gegen die antisemitischen Ausschreitungen gelegentlich des Wiener Zionistenkongresses gerichtet.

In seiner Antwort betont Staatssekretär Kellogg, daß die österreichische Regierung dem amerikanischen Gesandten mitgeteilt habe, sie erkenne den Ernst der Situation keineswegs und werde dafür sorgen, daß alle an den Ausschreitungen Beteiligten ihre gerechte Strafe erhalten. Kellogg gibt ferner der Zuversicht Ausdruck, daß die österreichische Regierung nichts unversucht lassen werde, um wirklich ernste Zwischenfälle zu vermeiden, und bemerkt schließlich, daß die Unruhen von einer kleinen Minderheit in Szene gesetzt wurden, die noch aus dem Auslande Zuzug erhielt.

Montag Ueberreichung der französischen Note.

Paris, 21. August.

Die Agence Havas meldet: Der französische Botschafter in Berlin wird die französische Antwort in der Sicherheitsfrage Montag überreichen. Die amtliche Verlautbarung dürfte erst Freitag erfolgen.

Chronikbeilage der „Neuen Freien Presse“.

„Eine Erinnerung an Lenau.“ Mitgeteilt von Dr. Benno Frankl-Hochwart. Seite 9.

„Besuch in Oesterreich.“ von Ludwig Bauer. Seite 9 und 10.

„Drei Parabeln aus dem Talmud.“ In neuer freier Erzählung von Max Havel. Seite 10.

„Er, sie und ich.“ Roman von Marcel Prévost. (2. Fortsetzung.) Seite 10.

Außerdem enthält die heutige Nummer auf Seite 15 das Fachblatt:

„Der Philatelist.“

Weiter auf Seite 15 und 16 die Rubriken: Kochkunst, Rätsel, Bridge und Schach.

Ein Jubiläum der Luftschiffahrt.

Dr. Eckener fordert die Aufhebung der Beschränkungen für den deutschen Luftschiffbau.

Wien, 22. August.

Es ist ein Jubiläum, auf das wir alle stolz sein dürfen. Kaum je hat eine Generation in der kurzen Spanne eines Vierteljahrhunderts einen Aufschwung und Umschwung wie diesen erlebt, der sich in der Entwicklung des Luftverkehrs seit jenem Tag vollzogen hat, an dem der württembergische Graf Zeppelin zum erstenmal mit seinem Lenkballon in die Lüfte stieg. Damals hat der bescheidene Flug am Ufer des Bodensees zwischen Friedrichshafen und der Landzunge von Immenstadt, dieser Flug, der insgesamt keine halbe Stunde dauerte, in der ganzen Welt Sensation erregt. Und nun, nach fünfundsiebzig Jahren, wird der Plan beraten, mit einem Zeppelin-Luftschiff, das größer sein soll als alle bisher gebauten, die Fahrt nach dem Nordpol anzutreten, und der Mann, der die Führung übernehmen soll, stützt seinen Glauben an die Möglichkeit einer solchen kühnen Expedition auf die Erfahrung des Fluges über den Atlantischen Ozean, der im vergangenen Oktober Europa und Amerika in Atem gehalten hatte. Ohne Zwischenlandung von Friedrichshafen, im Zentrum unseres Kontinents, nach Lakehurst in den Vereinigten Staaten. Das ist eine Glanzleistung des Luftverkehrs, aber ebenso groß oder womöglich noch größer sind die Errungenschaften der Flugzeuge. Wie lange ist es her, wie viele Jahre vor dem Beginn des Krieges ist es gewesen, daß der vielbestaunte französische Pilot seine Maschine vorführte und es als ein Wunder ohnegleichen empfunden wurde, als es ihm gelang, einen unangrenzten Platz von geringer Größe in mäßiger Höhe zu umfliegen. Heute wird ein Teil der Post von London nach Berlin, von Berlin nach Wien, von hier nach dem Osten im Flugzeug befördert, und die Rolle dieser kleinen Luftomnibusse, die mit stets sich steigender Sicherheit ihre Strecken zurücklegen, wird von Jahr zu Jahr größer.

Die Festrede, die Dr. Eckener, der heutige Verwalter des Erbes des Grafen Zeppelin, bei der Jubiläumsfeier

in Friedrichshafen gehalten hat, regt jedoch nicht nur zu diesen Gedanken an, sie weckt in uns nicht nur das Gefühl der freudigen Befriedigung, Zeugen so großer Taten der wissenschaftlichen Technik sein zu dürfen. Die Worte des berühmten Luftfahrers rufen uns leider auch die Schmach dieser Zeit klar in die Erinnerung, sie zeigen uns, wie neben dem Großen sogleich das Niedrige steht. Wie leicht vergißt man inmitten der Triumphe, die gerade in Deutschland Luftschiff und Flugzeug von Tag zu Tag erringen, der Fesseln, die auch hier durch den Versailler Vertrag der deutschen Arbeit auferlegt worden sind, der Hindernisse, die erlassen wurden, um sie zu hemmen und ihre Konkurrenz auszuschalten. Dr. Eckener gebraucht in seiner Rede den Satz, daß es doch unmöglich in der Absicht der früheren Gegner liegen könne, gerade das Land, das so große Erfahrungen auf diesem wichtigen Gebiet besitzt, von Aufgaben, deren Gelingen für die ganze Welt von Bedeutung sein muß, auszuschließen. Er spricht den Wunsch aus, daß diese Fesseln gelockert und bald ganz gelöst werden mögen, um so mehr, als sie militärisch längst jeden Sinn verloren haben. Er fordert das deutsche Volk zu einer Nationalspende auf für den Bau eines Luftschiffes, das keineswegs kriegerischen Zwecken dienen, sondern dazu bestimmt sein soll, jenen Plan der Polarfahrt, die Amundsen in diesem Jahr nicht bis zum gänzlichen Erfolg führen konnte, mit geeigneteren Mitteln in die Wirklichkeit umzusetzen.

Die deutsche Regierung kämpft schon seit langem dafür, die drückenden Bestimmungen zu beseitigen, die der Friedensvertrag der deutschen Luftfahrt auferlegt. Zuletzt hat sie vor einem Jahr in einer Note eine Revision dieses Diktats angestrebt, aber das Ergebnis dieses Schrittes ist alles eher als befriedigend gewesen und nach einer Wartezeit von fast zehn Monaten ist eine Antwort erfolgt, die wohl gewisse Entlastungen bringt, aber daneben auch Verschärfungen enthält, und unter ihnen besonders ein Verlangen, dessen Gewährung nichts anderes bedeuten würde als die Preisgebung aller Geheimnisse der deutschen Flugzeugpläne an die Konkurrenten im Ausland. Diese Antwort hat in Deutschland starke Erregung hervorgerufen, und tatsächlich muß man sich an den Kopf greifen, wenn man liest, wie hier sieben Jahre nach dem Krieg durch einen interalliierten Ueberwachungsausschuß der Siegermächte alle möglichen Para-

Feuilleton.

Zionismus.

Von Hermann Bahr.

Der erste Zionist im heutigen Sinne war, meines Wissens, der geistreichste Mann des geistreichsten Jahrhundert: der Fürst von Ligne. Er sprach in seiner „Abhandlung über die Juden“ (jetzt wieder abgedruckt in Klarwills schöner Ausgabe bei Manz) den Wunsch aus, „daß einer der in der Türkei lebenden Juden tüchtig genug wäre, um beim Großherrn jenen Einfluß zu gewinnen, der ihnen das Königreich Judäa wiederbrächte, wo sie sich gewiß besser verhalten würden als einst. Die gut erzogenen Juden, Bankiers, Kaufleute, mitunter fast wirklich adelige Freiherren, die in den christlichen Hauptstädten leben, würden auf Jerusalem verzichten und die anderen würden dann nicht mehr in Europa schlecht behandelt werden, das durch die Auswanderung der Juden einen wohlverdienten Verlust erlitt.“ Doch der lebenswürdige Prinz hatte das Schicksal

aller Männer von Geist: bewundert, aber niemals ernst genommen zu werden. Nicht besser erging es dem zweiten Zionisten, von dem wir Nachricht haben, jenem ungenannten „Mann vom Stande“, der dem Moses Mendelssohn einen Plan zur „Gründung eines jüdischen Reiches in Palästina“ vortrug. Moses Mendelssohn, das Kind eines Schreibers der jüdischen Gemeinde von Dessau, kannte ja das Elend der Juden aus Erfahrung, schon als er mit vierzehn Jahren schnorrend durchs Rosentaler Tor in Berlin einzog, um hier allmählich zum Freunde Hamanns, Lavaters, Rants und Nicolais emporzurücken und das Urbild von Lessings weisem Nathan zu werden. Er war aber gar nicht geneigt, Berlin mit Jerusalem zu vertauschen. Und wer von uns möchte sich auch Mendelssohns Tochter Dorothea, die Gattin Friedrich Schlegels, die Mutter Philipp Veits, oder gar dann seinen Enkel Felix Mendelssohn-Bartholdi aus der deutschen Entwicklung wegdenken, wer gar die leuchtende Gestalt der edlen Rachel von Lewin, dieser Stammutter eines jüdischen Hochadels deutscher Geistesart? Daß dergleichen aber auch bei uns in Oesterreich niemals fehlte, bezeugt Marianne v. Cybenberg, Goethes Karlsbader Freundin, und als der junge Herzl aus Budapest nach Wien verzog, war Döbling



Dr. Lahmann's Sanatorium „Weißer Hirsch“, Dresden

Chefarzt Prof. Dr. L. R. Grote.

Physikalisch-diätetische Heilanstalt

SONDERABTEILUNGEN:

Klinik für innere Erkrankungen & Frauenklinik

Gesamttagesspreis (normale Kur, ärztliche Behandlung, Verpflegung, Massagen, Bäder, Wohnung) von 20 Goldmark an. — Prospekta F kostenfrei.

12333

graphen erformen werden und wie diese ehrenwerte Kommission sich einbildet, ein großes Land und ein großes Volk von einem Gebiet fernzuhalten, auf dem es in diesen sieben schweren Jahren trotz aller Fesseln und Hemmungen mehr geleistet hat als je zuvor. Denn das Wunderbare hat sich ereignet, daß gerade die Beschränkungen von Versailles die deutschen Ingenieure und Techniker dazu brachten, jene leichten, kleinen Flugzeuge zu errichten, die heute einen Hauptteil des kontinentalen Luftverkehrs beherrschen und sich immer neue Linien auch weit über die Grenzen von Deutschland hinaus eroberten. Nichts sollte besser als diese unbestreitbare Tatsache erfinden, die Sinnlosigkeit dieser Art von Vorschriften jedermann klar vor Augen zu führen, und in Wahrheit wüßten diese Erfahrungen dazu beitragen, daß die Forderung, die auch Dr. Schener gestern wieder gestellt hat, so rasch als möglich erfüllt werde.

Der Luftverkehr kann keine Angelegenheit irgendeines Volkes bleiben. Er ist eine Angelegenheit der ganzen Welt, und noch mehr als die Eisenbahn, als das Automobil und der Schnelldampfer wird er zu einem Werkzeug, um die Entfernungen zwischen den Nationen und den Kontinenten an ein Vielfaches zu verkürzen und Völker und Staaten einander näher zu bringen. Lord Thomson, der frühere großbritannische Luftminister, propagiert die Einrichtung regelmäßiger Linien über das ganze britische Weltreich hin mit Landungsplätzen, die in gleichmäßigen Zwischenräumen von etwa dreißig bis fünfzig englischen Meilen angelegt werden sollten, und er sieht eine neue Epoche der Weltwirtschaft voraus, in der Flugzeuge und Luftkzueger den Dampfmaschinen erfolgreich Konkurrenz machen werden. Diese neue Welt kann wirtschaftlich zu ganz neuen Situationen führen. Die Küstenlage, die Bedeutung der Seehäfen, alle diese heute so wichtigen Faktoren werden zurücktreten, und wir können uns vorstellen, wie gerade Deutschland, diese naturgegebene Mitte zwischen dem vielgliederten Westeuropa und den breiten Flächen des Ostens und Südostens, hier eine besondere Rolle zugewiesen erhält, deren Anfänge schon heute zu fühlen sein mögen, die sich jedoch in Zukunft erst recht auswirken wird. Das Jubiläum des Zeppelins kann darum mit dem Bewußtsein gefeiert werden, daß die Erben sich der ersten Wegweiser würdig gezeigt haben. Wirtschaft und Wissenschaft wurden in gleicher Weise den Gewinn der großen Entwicklung im verflochtenen Vierteljahrhundert, und wir wollen hoffen, daß die Anerkennung solcher Erfolge hier bald eine Ueberwindung des Kriegsgeistes erzwingt. Die Rede Dr. Scheners ist ein Appell an das Gewissen und in die Vernunft der Welt. Möge er gehört und beherzigt werden!

Dispenschen.

Versuch einer Widerlegung.

Von Rechtsanwalt Dr. Adolf Bachrach,
Scheimer Justizrat.

(Siehe Nr. 21886 der „Neuen Freien Presse“ vom 20. August 1925.)
Wien, 22. August.

III. Doppelehen.

Der juristische Kritik wird es nicht zu verwehren, ja es wird für sie Gebot sein, die Frage der Doppelehe aufzuwerfen und ihre Beantwortung zu überprüfeln. Eines wird wohl sofort als selbstverständlich zugegeben werden, daß eine geschiedene und ein nicht geschiedene Ehe Wesensunterschiede aufweisen müssen. Sonst wäre die Scheidung sinn- und zwecklos. Wodurch unterscheiden sich nun diese beiden Ehen?

Für geschiedene Eheleute hört das Zusammenleben rechtlich und tatsächlich auf; die Pflicht zur Leistung der ehelichen Pflicht besteht nicht; Wohnsitz und Gerichtsstand der geschiedenen Ehegatten sind rechtlich nicht mehr dieselben (natürlich können sie faktisch noch zusammenfallen); jedenfalls kann insbesondere im Gegensatz zur nicht geschiedenen die

geschiedene Ehegattin eine von ihrem früheren Ehemanne verschiedene neue Staats- und Heimatangehörigkeit erwerben. Wir wissen, daß eine solche Umbürgerung nicht selten vorkommt. Die geschiedene Ehefrau (der Ehemann kann dies mit oder ohne Scheidung tun) erwirbt nach Einbürgerung in der Tschechoslowakei oder in Ungarn nach dortigem Rechte die Lösung des Ehebandes und tritt in eine neue Ehe, vielleicht mit einem Oesterreicher. Dann wird sie wieder Oesterreicherin und hat eine auch nach österreichischem Rechte unanfechtbare neue Ehe geschlossen. Der Oberste Gerichtshof hat die Legitimität solcher Ehen ausdrücklich anerkannt. (Paul Abel, Jurist. Bl. Nr. 50, 1911; dann neues Judik. Nr. 18.)

In diesem Falle ist also auch das Eheband rechtswirksam gelöst. Sonst allerdings bleibt es bestehen. Wie verhält es sich aber mit diesem „Ehebande“? Der Minister der österreichischen Rechtsanwaltschaft Josef Unger hat in seiner nur zeitlich, nicht inhaltlich letzten Schrift „Rechtliche Natur der Scheidung von Tisch und Bett“ (Zena, Gustav Fischer, 1910) darauf verwiesen, daß dieser bildliche Ausdruck leicht irreführen könne; er erzeugt den Anschein, als ob es neben und außerhalb der ehelichen Verbindung noch ein besonderes, über ihr schwebendes mystisches Band gäbe. „Das ist natürlich nicht der Fall. Die Ehen“, führt Unger ebenso geistvoll wie zutreffend aus, „bleiben kraft Rechts verbunden und sind zugleich kraft Rechts getrennt. . . Die durch Scheidung körperlos und inhaltsleer gewordene Ehe führt nur eine transzendente imaginäre Existenz.“ Das stimmt mit den Erfahrungen des täglichen Lebens. In der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Fälle bleiben die von Tisch und Bett geschiedenen Ehegatten voneinander getrennt. Wiedervereinigungen kommen vor. Es sind dies die seltenen Fälle, die sogenannten casus rarioris, auf die nach altem Brauche die Rechtssetzung und Rechtspflege nicht Rücksicht nehmen.

Die Wirkung der Scheidung und der Ehetrennung ist also regelmäßig dieselbe. Hat nun aber eine geschiedene Person eine Dispensche geschlossen, so ist ihr auch bei deren Bestand die Wiedervereinigung mit dem ersten Ehteil rechtlich unmöglich. Ihre gerichtliche An-

zeige dürfte nicht zur Kenntnis genommen werden. Also nicht eine Doppelehe, sondern eine gerichtlich geschiedene, „inhaltsleere“ frühere Ehe und eine gegenwärtige, von der zuständigen politischen Behörde bewilligte, vor der zuständigen Amtsstelle in feierlicher Form eingegangene und mit rechtlicher Wirkung ausgestattete Ehe sind vorhanden. Ob und inwieweit noch das „mystische“ Band der ersten Ehe aufrecht ist, ob ein solches tatsächlich nur durch gerichtlichen Spruch oder ob es nicht auch im Wege der erwählten Umbürgerung oder durch Eingehung der Dispensche an sich gelöst wird, muß nicht mehr als eine Doktorfrage darstellen. Zu begründen ist der Zustand nicht.

IV. Abhilfe?

Nun meint Herr Senatspräsident Dr. Fischböck, Abhilfe sei nur im Gesetzwege möglich. Bei den von ihm erwähnten, zumal im Magnatenhaufe heftig geführten parlamentarischen Kämpfen — die Geschichte hat sich die Satire geleistet, daß der Magnat, dessen Verhalten die Mehrheit von einer Stimme für den Gesetzentwurf herbeiführte, seine Ehe in späterer Zeit (allerdings nicht in Ungarn) dem Bande nach scheiden lassen mußte — gelang es tatsächlich, das geltende, für die damalige Zeit fortschrittliche, den gegenwärtigen Lebensbedürfnissen nicht mehr in jedem Falle genügende, weil ausschließlich auf dem Schuldprinzip beruhende ungarische Einheitsgesetz vom Jahre 1894 durchzubringen. Es ist hinzuzufügen, daß sich seither eine Reihe anderer Staaten auf den gleichen Boden der Auflösbarkeit der Ehe ohne Unterschied der Konfession stellte. Es geschah im Jahre 1896 die deutsche, nunmehr auch gerade bezüglich Regelung der Ehescheidung mehrfach kritisierte gewaltige Gesetzgebung: das Bürgerliche Gesetzbuch. Dann das musterergültig klare schweizerische Bürgerliche Gesetzbuch vom Jahre 1907. Im gleichen Prinzipien ausgehend, das Ehegesetz vom 22. Mai 1919, Nr. 320 E. g., erbrachte. Von den nordischen Reformen verdient besondere Erwähnung das dänische Gesetz vom 30. Juni 1922, das vielfach von der Verschuldungsfrage absteht.

In Oesterreich dagegen ist bekanntlich jeder Versuch einer gesetzlichen Neuordnung des Ehebandes bisher gescheitert. Eine Aenderung ist in absehbarer Zeit kaum zu erwarten. Sie im Wege der Vererbung zu erreichen, erklärt der Herr Senatspräsident als verfassungswidrig und als einen Weg, der nicht hätte beschritten werden sollen.

Seiner Schlussfolgerung wäre beizupflichten, wenn eine Reform in dieser Weise erfolgt oder auch nur versucht worden wäre. Das kann aber nicht zugestanden werden. Vielmehr handelt es sich um Auslegung des Gesetzes, die von verschiedenen Behörden und rechtskundigen Privatpersonen verschieden geübt wird.

Der Oberste Gerichtshof, an den keine Schmäherung heranzureichen vermag, der sich seiner hohen Verantwortung bewußt zeigt, seinen Aufgaben mit musterhafter, auch vom Auslande anerkannter Rechtskenntnis und Weisheit gerecht wird, hat auch auf dem Gebiete des Ehebandes einleuchtende Entscheidungen getroffen. Den Beweis hierfür liefert unter anderem die Sammlung seiner Entscheidungen, die der leider zu früh aus Oesterreich und dann viel zu früh aus dem Leben geschiedene Dr. Gustav Fuchs gemeinsam mit Doktor Richard Junker herausgegeben. (Rechtsprechung des k. k. Obersten Gerichtshofes in Eheungültigkeitsachen, Manz, 1916.)

Nur in der Frage der Lösbarkeit der katholischen Ehen, des Ehehindernisses des Ehebandes und des Katholizismus vermochte er sich allgemeine Zustimmung nicht zu erringen. Eines seiner Mitglieder, Senatspräsident Peter Paul Burkart, hat gegen diese Haltung unseres Höchstgerichtes mit eben solcher Sachlichkeit wie Entschiedenheit Stellung genommen. Er bekämpfte das Ehehindernis des Katholizismus, dessen Wesen und Geschichte er gründlich darlegt, zunächst mit den Argumenten, die sich bereits aus dem Staatsgrundgesetze vom 21. Dezember 1867, Nr. 142, R. G. Bl.,



VOR DEM BADE
entfernen Sie Ihre lästigen
Haare und Haarflaum!

Eine parfümierte Crème bringt sie innerhalb 5 Minuten ohne jedwede Vorbereitung zum Verschwinden.

Wie ärgerlich ist es für eine Frau, wenn sie gerade ein Bad nehmen will und bemerkt, dass die sorgfältig rasierten Haare auf den Armen, Beinen und dem Nacken schwarze Punkte zurückgelassen haben oder sehr rasch und immer borstiger nachwachsen. Um elegant zu bleiben, muss sie sich entweder öfter rasieren, womit sie ihre Haut nur reizt und zu Grunde richtet oder zu den gewöhnlichen komplizierten und abelriechenden Depilatorien ihre Zuflucht nehmen.

Zum Glück ermöglicht die wunderbare, neue Erfindung, die parfümierte Taky Crème, welche gebrauchsfertig der Tube entnommen wird den eleganten und gepflegten Frauen aller Länder, sich ihrer überlästigen Haare innerhalb 5 Minuten zu entledigen. Das Taky zerstört jedes Haar bis an die Wurzel und im Gegensatz zum Rasieren wachsen die Haare nur sehr langsam und immer feiner nach, bis sie schließlich ganz verschwinden. Taky ist unschädlich, sparsam im Gebrauch (man entnimmt nur das notwendige Quantum) und trocknet nicht aus. Versuchen Sie es noch heute, Sie werden dann verstehen, warum täglich Tausende von Frauen sich zu Taky bekehren, um ihre Haare und Haarflaum zu entfernen. Taky die Pariser Crème, ist in allen einschlägigen Geschäften erhältlich; für die Wirksamkeit wird garantiert, andernfalls das Geld rückerstattet. Generalvertretung für Oesterreich, Ungarn und die Tschechoslowakei Engros und Detail S. Pessl, Wien, I., Kärntnerstrasse 28.

noch von der hohen Anmut unserer Franziska v. Wertheimlein durchglänzt, der Freundin Bauerfelds und Ferdinands. Saars, einer Wienerin in höchster Vollendung und reinster Verklärung. Nichts störte damals also den jungen Herzl in seinem Glauben, in seinem Vertrauen, ein Wiener Student wie jeder andere sein zu dürfen. Er machte zunächst auch den damals üblichen Gebrauch davon: er wurde deutsch-nationaler Burschenschaftler. Aber als ich ihn kennen lernte, gleich auf den ersten Blick bezaubert durch das Fürstliche seiner Erscheinung, da war an ihn der Brief schon unterwegs, durch den ihn seine Burschenschaft lakonisch von seiner Ausschließung verständigte; auch sie war, um nicht an Ansehen hinter den anderen zurückzubleiben, eilig über Nacht antisemitisch geworden, übrigens auf Antrag eines Juden, der sich einige Wochen darauf erschoss. Jener Brief mag das erste Zeichen gewesen sein, durch das Herzl aufgeschreckt worden ist: was er bisher zu sein glaubte, ward ihm dadurch jokusagen offiziell aberkannt, er fühlte sich aus seiner vermeintlichen Nation ausgeschloffen. Es blieb ihm nichts übrig, als Schöngest zu werden; er ging für eine Zeit nach Berlin und schien zum Erben Paul Lindaus vorbestimmt. 1891 brachte dann die „Neue Freie Presse“ jenes unergiebliche Feuilleton über „Luz, das Dorf“, da war er über Nacht berühmt: die „Neue Freie Presse“ hatte zu Speidel und Wittmann den Dritten im Bunde gefunden. Er blieb 1891 bis 1895 in Paris. Da sah ich ihn 1893 in den Stürmen um Panama wieder, oben in dem engen Käfig der Journalistenloge des Palais Bourbon, und wieder war es seine Schönheit, die mir vor allem auffiel: einem Affenkönig gleich er, einem ruhenden Adler mitten im Schwarm der zuckenden, fragenden, ängstlich durcheinander schwärmenden und schwirrenden Kollegen. Von jener Zeit gibt sein Buch „Das Palais Bourbon“ Zeugnis, für mich das Schönste, was er geschrieben hat, von einem Journalismus höchster Art, den wir sonst doch eigentlich nur an den großen englischen Korrespondenten kennen; allenfalls Theodor Wolff hat ihn zuweilen in glücklichen Stunden erreicht.

1894 wurde Dreifus degradiert, an dessen Schuld damals niemand zweifeln konnte, auch Herzl nicht, der aber

als Korrespondent pflichtgemäß dem dramatischen Schauspiel der Degradation beiwohnte. Die Franzosen schwebten in der Unzicherheit solcher öffentlicher Nationen, und Herzl wunderte sich also nicht, mit welcher Bravour dem Hauptmann seine Distinktionen zerrissen und zertreten wurden. Aber die Freude, mit der es geschah, und der in allen Augen leuchtende Triumph fielen ihm auf. Er fragte sich: Warum freuen sich eigentlich alle so darüber? Und als das Schauspiel aus war und er mit den Kollegen den Schauplatz verließ, wiederholte er die Frage laut. — Einer der Kollegen antwortete leichtsin: „Er ist doch ein Jude! Also zwei Fliegen auf einen Schlag: das Vaterland wird gerächt und der Judenhass befriedigt, den sie sonst beherrschen müssen, hier aber endlich einmal austoben konnten.“ In diesem Augenblick kam Herzls Zionismus zur Welt. Ein Jahr später ward er nach Wien heimberufen, als ich eben eine Zeitschrift, „Die Zeit“, gegründet hatte; und da meine Redaktion in der Güntberggasse auf dem Wege zu seiner Wohnung lag, sprach er gern bei mir vor und wir wanderten dann an schönen Sommerabenden oft einige hundert Male um die Rotwärbchen herum; wenn ich irgendein Talent habe, ist es ja das des produktiven Zuhörers, der dem Partner immer wieder im rechten Augenblick das Holz zum Weiterreden wirft. Damals lernte ich Herzls Zionismus, von dem gerade die gebildeten Juden zunächst so tief erschrecken, erst recht verstehen und erfüllen, einen jokusagen romantischen Zionismus, den Novalis „Poesie“ genannt hätte. Dieser Zionismus Herzls war eine Frucht aus der Zeit ins Ideal, das er sich, da die Gegenwart den Juden seine Verwirklichung in Europa verweigerte, nur aus der Vergangenheit holen, nur in Palästina durchgeföhrt hoffen zu können vermeinte. Später dann, in den Jahren seiner gewaltigen Vorarbeit für die Verwirklichung, sahen wir einander immer seltener, uns mit einem Händedruck alter Freundschaft begnügend. Aber als ich im Juni 1904, selber eben einer Todeskrankheit noch kaum entwischt und mich nur allmählich wieder langsam einleidend, plötzlich von seiner Erkrankung erfuhr, trieb es mich ahnungslos zu ihm nach Oslach. Er lag im Garten, den stahlblauen Bart schon von einigen weißen Fäden durchspinnen, die sich aber

noch nicht recht hervorzuwagen schienen. Wir hatten über tausend Dinge ein leichtes, heiteres Gespräch, ganz wie's zwei Feuilletonisten erleuchtet, und uns mühtere Ballspiel unserer Worte statt sich nur flüchtig der Todesernst herein, der in unseren Augen auf der Lauer stand. Wir wetteten noch, wer von uns beiden zuerst drüben landen würde. Nach ein paar Wochen, am 3. Juli, kam die Nachricht von seinem Tode. Sein Begräbnis war eine Heerfahrt. Der Anblick ist mir unvergänglich geblieben. Sein ganzes Volk ging mit, sein von ihm erwecktes Volk. Da war nun nichts mehr von jener „Poesie“ des Novalis, das war eine ungeheure Wirklichkeit, plötzlich aus der Erde drohend emporgestiegen, ich sah zum erstenmal das auserwählte Volk im stummen Grimm seiner düsteren, unbeugsamen, ihm selber durch diesen toten Feuilletonisten erst wieder bewußt gewordenen Kraft. Der Zug war ganz lautlos, aber unter den Schritten der Stummen schien die Erde zu bebem.

Fernberkehr mit Herzl war mir bewusst geworden, was Ferdinand Kürnberger mit seiner Einteilung der Juden in „David- und Salomo-Juden“, in „jüdische“ und in „hellenische“ Juden meint. Diese „vom griechischen Geiste berührten Juden, eine der schönsten Mischungen.“ wird er zu preisen nicht müde und ihr reinstes Beispiel will er in Moritz Hartmann sehen, diesem „Meisterstück von jüdischer Energie und hellenischer Elastizität: selten stand ein schönerer jüdischer Tempel auf einem stärkeren makhabäischen Unterbau.“ Erst der Anblick Herzls in seiner letzten Zeit, als der Grieche in ihm, auf den allein er in seiner Jugend gehört hatte, sich auf den Makhabäer besann, lehrte mich diese Scheidung völlig verstehen. Und einmal mit ihr vertraut, begann ich mich nun nach Herzls Tod unter den Juden umzusehen, wem von ihnen etwa diese rechte Mischung des Jüdischen mit dem Makhabäer am ehesten zugutanzurechnen wäre. In der gebildeten jüdischen Jugend überwoog damals durchaus die Neigung zum Hellenischen, man war Aesthet, man war dem Anschein nach auch meistens Christ, mit dem Wohlstand zugleich eignete man sich damals meistens auch das christliche Bekenntnis an, weil, wie der Vater des Felix Mendelssohn-Bartholdi einmal an seinen Sohn schrieb, „das Christentum

und aus dem interkonfessionellen Gesetze vom 25. Mai 1868, Nr. 49 R. G. Bl., ergeben. Es ist bekannt, daß sie der Oberste Gerichtshof seinerzeit entgegen der Auffassung höchst ernst zu nehmender Juristen abgelehnt hat. Wie damals allgemein ausgesprochen wurde, hauptsächlich unter dem Einflusse seines Mitgliedes Dr. v. Harařowski. Nunmehr aber ergibt der Friedensvertrag von Saint-Germain, der als Verfassungsgesetz erklärt wurde, nach Burkart's Rechtsüberzeugung die Notwendigkeit, die bisher bezüglich dieses und manchen anderen Ehehindernisses erlassenen Normen als aufgehoben zu behandeln. (Ger.-Zeitg. Nr. 9, Oktober 1924). Herr Senatspräsident Burkart vermochte mit dieser Auffassung bei seinen Mitrichtern nicht durchzudringen. Außer Burkart hat sich noch eine ganze Literatur unseres Rechtsstoffes bemächtigt. Von der Brandmarkung der behandelten Dispens als Nachsicht von dem Verbrechen der Bigamie (Wappenheim) bis zu dem versuchten Nachweise einer Verpflichtung zu dieser Dispenserteilung (Hofmannsthal) führt eine kaum noch zu übersehende Staffelleiter von Argumenten hinunter zur Vernichtung, hinauf zur Anerkennung dieser Notizen (vergleiche meine Ausführungen „Juristische Wochenschrift“ 1920, Seite 597; 1921, Seite 1420; 1922, Seite 1413; 1925, Seite 322).

Verschiedenheit in den religiösen, politischen, ethischen Grundanschauungen hindert eine Einigung. Bis auf weiteres ist deshalb auf die gründliche Beseitigung der von Ragenhofer leider mit Recht als „Cherchete-Unordnung“ bezeichneten Zustände nicht zu rechnen. Schon Palliativen müßten begrüßt werden. Vielleicht empfangen wir Rechtsanwälte von dem furchtbaren Uebel, ja Unglück im einzelnen Falle noch tieferen Eindruck als die Richter, denen Augenblicksbilder, in den höheren Instanzen tote Akten geboten werden. Dennoch darf mit voller Sicherheit — das beweisen ja die Stimmen aus Richterkreisen — angenommen werden, daß der heilige Wunsch aller Faktoren der Rechtspflege besteht, den Ariadnefaden aus dem gegenwärtigen Labyrinth zu finden.

Den Hofausgang der Dispenssehen sperren, hieße die letzte Hoffnung unabwehrbar vieler unglücklicher Eheleute versperren. Sie ohne weiteres als rechtsgültig anzuerkennen, konnten sich, wenigstens bisher, die beiden Höchstgerichte nicht entschließen. So bleibt denn für die nächste, hoffentlich nicht allzulange Zeit nur möglich, das Prinzip der Trennung der staatlichen Gewalten voll und ganz anzuerkennen. Das Problem lautet ja in letztem Grunde nicht: Gültigkeit oder Ungültigkeit der Dispenssehen, sondern Respektierung verwaltungsbehördlicher Dispenserteilungen oder ihre Überprüfung durch die Gerichte. Ich glaube, nachgewiesen zu haben, daß erstere durch das Gesetz geboten ist.

Nehmen die Gerichte diesen Standpunkt ein, so wird allerdings noch immer die Verschiedenheit in den verschiedenen Bundesländern fortbestehen; aber die bisher geschlossenen Dispenssehen werden der Anfechtung entrückt bleiben. Neue Dispenssehen werden nur in gesetzlich festgelegten Fristen, also zeitlich begrenzt, für legitimierte Personen der Anfechtung in Instanzenzuge unterliegen. Mit diesem Ausweg wird wenig, sehr wenig, aber doch etwas erreicht sein. Es hängt von den Gerichten und zumal von dem Obersten Gerichtshof ab, ihn zu eröffnen. Möge eine nahe Zukunft den jetzigen Pessimismus tilgen strafen und im Gegensatz zu ihm eine gedeihliche Rechtsordnung im Bereiche des Cherchete schaffen! Bis dahin ist bei den Gerichten notwendig, was ein deutscher Jurist (Endemann) die *Civiltourage* nannte, „der Mut zu sich selbst und zu seiner eigenen Rechtsüberzeugung“. Diesen Mut hat der österreichische Richter. Hoffentlich gewinnt er auch trotz früheren Rechtsgutachten die oben verfochtene Rechtsüberzeugung.

Das Recht darf nicht zur Bogelstrecke werden, Als stand' es da, um Habichte zu schrecken, Und bliebe regungslos, bis sie's zuletzt Gewöhnt, drauf ausruh'n, statt zu flieh'n.

(Shakespeare, „Maß für Maß“.)

die Glaubensform der meisten gesitteten Menschen ist.“ Was Stirnberger „Elastizität“ nennt, gedieh unter den Juden meines Kreises, aber auf Kosten der „jüdischen Energie“. Bei aller Bewunderung für Herzl war ihre Bereitschaft, sich selber vor allem jenes „makabrischen Unterbaues“ zu versichern, gering, und so hingen alle diese „schönen jüdischen Tempel“ in der blauen Luft. Vom „jungen Wien“, wie diese Gruppe damals hieß, war zunächst nur einem einzigen der Ruf Herzls zum Stichwort der eigenen Sendung geworden, auf das er immer schon mit Ungebuld gewartet zu haben schien, und gerade diesem einen Felix Salten hatte man immer schon wie auf schweigende Verabredung alles erschwert, alle schienen gegen ihn verschworen, nur das Aufgebot seiner gesamten „jüdischen Energie“ half ihm durch. Ich erinnere mich noch genau des Tages, an dem er dann unverfehens uns alle schlug. Das war am 29. September 1902. Man war eben erst keusend in die Stadt heimgekehrt, die Ferien noch in allen Gliedern, und ich entfinne mich des ärgerlichen Kluges, mit dem ich aus der Abendruhe des Nachsommers in meinem stillen Garten zu Ober-St. Veit auffuhr, ins Döbrichhaus gerufen, ans Telefon: Pola war gestorben, es galt einen Nekrolog fürs Morgenblatt. Nun, am andern Morgen sahen wir uns alle damals von Salten geschlagen. Sein Talent oder, um im Ausdruck Stirnbergers zu bleiben, der „Jonier“ in ihm war von uns längst unter vier oder auch allenfalls noch acht Augen anerkannt, jetzt aber brach aus seiner verhüllenden „Elastizität“ zum erstenmal die Wurfkraft des Makabäers hervor: Wien hatte einen großen Stilisten mehr. Von diesem Tag an war er als Anwärter auf das Erbe Herzls gezeichnet, in jedem Sinn: literarisch wie politisch. Wir verstanden jetzt auch erst den ungestümen Ehrgeiz, durch den er uns zuweilen befremdet, sich manchen Freund entfremdet hatte; Ehrgeiz, gar aber Ungeßüm sind in Wien nicht Brauch. Er aber rang mit sich, rang um sich Tag um Tag, unerbitlich entschlossen, seiner Sendung würdig zu werden. „Ich möchte“, heißt's in jenem herrlichen Weplarer Brief Goethes an Herder, „ich möchte beten wie Moses im Koran: Herr mache mir Raum in meiner engen Brust!“ Nur in solchem Ringen um Raum in der engen Brust, er-

Strömungen in Amerika für Anerkennung Sowjetrußlands.

Spezialkabeldienst der „Neuen Freien Presse“ (United Press).

Washington, 21. August.

Der Tatsache, daß die Professoren Goodrich und Gaskell sich nach Rußland begeben, wird in eingeweihten Kreisen größte Bedeutung beigemessen. Goodrich und Gaskell erklären zwar, daß sie zum Jubiläum der Akademie nach Petersburg reisen, geben aber zu, daß sie „interessante Dinge“ berichten würden. In politischen Kreisen folgert man daraus, daß Hoover, der bisher ein bestiger Gegner der Anerkennung der Sowjetregierung durch die Vereinigten Staaten war, nunmehr im Hinblick auf die steigende amerikanische Ausfuhr nach Rußland einen unbefangeneren Standpunkt einnimmt. Die Baumwollverschiffungen allein dürften im Jahre 1925 fünfzig Millionen Dollar betragen.

Die Anregung des Präsidenten Coolidge, nach Rußland eine Untersuchungskommission zu entsenden, dürfte durch die Reise Goodrichs, der

bereits Harding als Beobachter Rußlands diente, stillschweigend ausgeführt werden. Gaskell gilt als Befürworter der Anerkennung der Sowjetregierung. Coolidge und Kellogg haben sich in dieser Frage bisher noch nicht festgelegt. Staatssekretär Mellon befürwortet die Anerkennung; er teilt die Auffassung gewisser Bankkreise, die folgendermaßen argumentieren: Die Fähigkeit der Schuldnerstaaten, ihre Verpflichtungen gegenüber Amerika zu erfüllen, hängt zum großen Teil von Deutschlands Fähigkeit zur Zahlung der Reparationen ab. Diese wiederum ist von der Wiedereroberung des russischen Marktes abhängig. Da Rußland zu Barzahlungen unfähig ist, andererseits Deutschland keinen langen Kredit gewähren kann, müßten die Amerikaner helfen; diese sind jedoch dazu nicht gewillt, solange Rußland von den Vereinigten Staaten nicht anerkannt ist. Die Reise Goodrichs und Gaskells ist daher von besonderer Wichtigkeit, zumal Senator Borah demnächst eine Kampagne für die Anerkennung Sowjetrußlands beginnen will.

Die Paktfrage.

Die voraussichtliche Entwicklung der Verhandlungen.

London, 21. August.

Der diplomatische Berichterstatter des „Daily Telegraph“ schreibt: Allgemein ist man der Hoffnung, daß die deutsche Regierung sofort den in der französischen Note enthaltenen Wink, die Besprechungen ohne Verzug zu beginnen, aufnehmen wird. In diesem Falle könnte ein Ausschuß von diplomatischen und juristischen Sachverständigen, die Großbritannien, Frankreich, Belgien und Deutschland vertreten, sich sofort an die Ausarbeitung eines Paktentwurfes machen. Nach Vollendung dieser Aufgabe könnten Briand, Chamberlain und Vandervelde auf der Rückreise aus Genf mit Stresemann zu einer Vorbesprechung in Brüssel oder einem anderen geeigneten Ort zusammentreffen. Der Berichterstatter gibt zu, daß nicht jedermann der Ansicht ist, die Sicherheitsverhandlungen würden so schnell fortschreiten.

Der Garantiefall für England.

Der Korrespondent erzählt, der von Briand und Chamberlain und ihren Sachverständigen ausgearbeitete Paktentwurf beziehe sich ausschließlich auf die westlichen Möglichkeiten. Die Formel bezüglich der östlichen Nachbarn Deutschlands sowie die geplante Garantie der deutsch-polnischen und der deutsch-czechoslowakischen Grenze seien zunächst aus Gründen der Einfachheit und zwecks Beschleunigung der Frage des ganzen Entwurfes ausgelassen worden. Bei jedem der wenigen Fälle offenkundigen Angriffes, die der Paktentwurf aufstelle, sei festgestellt worden, daß für das Inkrafttreten der britischen Garantie der Angriff „nicht herausgefordert“ sein dürfe, ferner, daß Großbritannien sich das Recht vorbehalte, die Tatsachen zu würdigen (und daher auf Grund dieser Tatsachen zu entscheiden, ob der Angriff herausgefordert worden ist oder nicht), und daß, selbst wenn ein Konflikt unter diesen Umständen entstanden wäre, die Frage immer noch vor den Völkern und gebracht werden könne, dessen Entscheidung sich die Unterzeichneten zu fügen versprächen.

Ein Kolonialmandat für Deutschland.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Prag, 21. August.

Das dem Außenminister Dr. Benesch nahestehende „Geshe Slovo“ schreibt in seinem heutigen Abendblatt bei Besprechung des Garantiepaktes unter anderem: „Es gibt Anzeichen dafür, daß die Absicht besteht, Deutschland für die Anerkennung des Artikels 16 des Völkerbundespaktes ein Mandat über eine afrikanische Kolonie zu geben.“

Das Blatt gibt allerdings zu, daß es keine sicheren Beweise für die Genauigkeit dieser Information habe. Immerhin sei es bekannt, daß hinter den Kulissen darüber verhandelt werde.

Die Gefahr eines Eisenbahnerstreiks in Deutschland.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Berlin, 21. August.

Die neuerlichen Verhandlungen der Reichsbahngesellschaft mit den Gewerkschaften, die für die Eisenbahner eine allgemeine Lohnerhöhung von zwölf Pfennig für die Stunde verlangen, sind gescheitert, weil die Eisenbahnverwaltung erklärte, sie könne nur 20 Millionen Mark bewilligen, wenn eine Erhöhung der Tarife vermieden werden soll. Dieser Betrag aber würde, wenn er allgemein aufgeteilt werden sollte, nur eine Stundenlohnerhöhung von zwei bis drei Pfennig bedeuten. Eine auf die teuersten Orte beschränkte Lohnerhöhung aber lehnten die Gewerkschaften ab. Um einen Streik, der bei der Stimmung der Arbeiterschaft leicht ausbrechen könnte, zu vermeiden, wollen die Gewerkschaften morgen den Reichsarbeitsminister ersuchen, einen Schlichter mit der Erledigung des Lohnstreites zu betrauen.

Drohende Aussperrung in der deutschen Bauseindustrie.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Berlin, 21. August.

Die Verhandlungen in dem nun schon sieben Wochen andauernden Berliner Bauarbeiterstreik sind heute gegen Mitternacht abgebrochen worden. Die Verständigung scheiterte daran, daß die Gewerkschaften an einer erheblichen Erhöhung der Löhne für Hilfsarbeiter und ungelernete Arbeiter festhielten. Die Arbeitgeber erklärten, daß sie mit Rücksicht auf die von der Regierung eingeschlagene Politik zur Senkung der Preise nicht über ihre heutigen Angebote hinausgehen könnten. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es jetzt zur Generalaussperrung für ganz Deutschland kommen.

wächst die Kraft, die zur vollen Meisterschaft ermächtigt. Die Frucht solcher Meisterschaft ist Saltens letztes, sein schönstes Buch: „Neue Menschen auf alter Erde, eine Palästinafahrt“ (Paul Zsolnay-Verlag, Wien, 1925). Niemals war er auf das Judentum so stolz, des Judentums so von ganzem Herzen und mit allen Sinnen froh und niemals doch in jedem Atemzug ein solcher Stachlerreiter zugleich. Dieses Buch hat nur ein Zionist schreiben können, der zugleich in jeder Faser vom Geiste unseres alten bayerisch-österreichischen Stammes durchwachsen ist.

Viele deutsche Juden, und gerade von den besten, ängstigt aber der Zionismus, sie fürchten durch ihn der Nation untreu zu werden, in der sie leben, zu der sich schon ihre Großväter und Urgroßväter in ungeheurer Liebe bekannten, für die so oft das Blut jüdischer Helden floß. Ihr Herz schlägt für ihr deutsches Vaterland ganz ebenso stark als für ihren jüdischen Glauben. Sie sind jetzt im „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ organisiert und ihre „Zentralverein-Zeitung“, in Berlin erscheinend, verfehlt Recht und Pflicht deutscher Juden, ebenso gute deutsche Patrioten als glaubenstreue Juden zu sein; der Kampf wird mit reinster Gesinnung, mit frommer Würde, freilich aber auch mit der ganzen gehässigen Erbitterung geführt, der kein Bruderzwist jemals entgeht. Den zur deutschen Nation sich bekennenden Juden ist das Judentum Religion und sie bezichtigen den Zionismus, das Judentum zu säkularisieren, das heißt, „die Religion zur Privatangelegenheit des einzelnen zu degradieren“, da der Zionist ja Moses samt den Propheten durch Marx und Lassalle zu verdrängen suche. Auch im jüdischen Volk sehen wir also wie zurzeit in allen Völkern abendländischer Kultur den angestammten Glauben durch einen unduldsamen Nationalismus bedroht, der, nur auf die wilden Stimmen des Blutes horchend, den stillen Schlag des Herzens, die sanfte Mahnung des Geistes überhört. Und doch sind gerade die besten Zionisten der lebendige Gegenbeweis: Herzl und Salten zum Beispiel, diese beiden Stachlerreiter vom besten Wiener Schlag.

SHELL-FLORIDSDORFER
Mineralölfabrik Wien, I.

SHELL-VOLTOL

das elektrisch veredelte Einheits-Autoöl

In zahlreichen Rennen bewährtes, bevorzugtes Schmiermittel für jeden Automotor.

SHELL-AMBROLEUM

das ideale Spezial-Getriebefett

SHELL-BENZIN